2 THEORETISCHER TEIL

2.1 Kindliches Fehlverhalten

2.1.1 Forschungskontext

Der theoretische Hintergrund dieser Arbeit beruht auf der im angloamerikanischen Bereich vorherrschenden Tradition der "parental belief systems" (vgl. Sigel et al., 1992). Hier verbinden sich Fragen der Entwicklungspsychologie mit solchen aus der Sozialpsychologie und der angewandten Klinischen Psychologie. Die Bedeutung der elterlichen Überzeugungen und ihre Auswirkungen auf familiäre Systeme stehen im Vordergrund der Betrachtung. Untersucht werden beispielsweise kognitive Repräsentationen des Begriffs "Familie" (Sameroff & Fiese, 1992), die Korrespondenz oder Divergenz zwischen elterlichen Erziehungsvorstellungen und den Verhaltensweisen ihrer Kinder (Goodnow, 1994), Eltern-Kind-Interaktionen vor dem Hintergrund spezifischer Erziehungsziele (z.B. Dix, 1991) oder Konzepte und Hypothesen der Eltern über die soziale Entwicklung ihrer Kinder (vgl. McGillicuddy-DeLisi, 1992).

Grusec und Mammone (1995) beschreiben das Forschungsgebiet der "parental belief systems" als Neuorientierung: "... a reoriented interest in parent cognition has renewed optimism that links between parents' thought and their behavior might be demonstrable..."(S. 49).

Nach Sigel (1994) hat die Kritik an den Methoden der "Attitude"-Forschung (vgl. Holden und Edwards, 1989) und die kognitive Wende in der Psychologie zur Verschiebung der Aufmerksamkeit auf die elterlichen Kognitionen wie Überzeugungen ("beliefs"), Annahmen ("ideas") und Erwartungen (vgl. Eccles, 1987) geführt. Sigel beschreibt Überzeugungen als "... Kognitionen, die sich im Laufe der individuellen Entwicklung aufbauen und aus den Erfahrungen in einer bestimmten Kultur zu einer bestimmten Zeit erwachsen" (S. 163).

Diese z. B. von Voss (1994) als "parentale Kognitionen" bezeichneten "beliefs" wirken sich auf das Kindverhalten aus, indem sie Elternreaktionen vermitteln. Inhaltlich betrifft das zum Beispiel die Frage, in welchem Ausmaß Eltern glauben,

das Verhalten ihres Kindes kontrollieren zu können, oder von welchen Annahmen die Eltern in bezug auf die Hintergründe des kindlichen Verhaltens ausgehen.

Der Forschungsschwerpunkt der "parental belief systems" dokumentiert – aus angloamerikanischer Sicht - die historische Überwindung des Konstruktes eines passiven Kindes ("the public death of the passive infant", Luria, 1992), das wie ein Siegel durch den Stempel der Eltern geprägt wird, und betont den reziproken Prozess zwischen Erziehendem und Erzogenem. Maccoby (1983) und Maccoby und Martin (1983) schlagen eine Rekonzeptualisierung der Eltern-Kind-Sozialisation vor, indem sie das Verhältnis als ein "system of reciprocitiy" (S. 4) beschreiben.

Dieser Ansatz kann als eine Weiterentwicklung der klassischen deutschen Erziehungsstilforschung betrachtet werden, die elterliche Verhaltenstendenzen auf globaler, typologisierender Ebene z.B. als demokratischer oder autoritärer Stil (vgl. Stapf et al., 1972) zu klassifizieren suchte. Kreppner (1989) betont, dass die Betrachtung der Familie in der Erziehungsstilforschung immer nur "... implizit... als bestehende Instanz berücksichtigt wurde" (S.181). Allerdings versuchten bereits Bronfenbrenner (1961) oder Baumrind (1971) mit der Beschreibung des autoritativen, autoritären und permissiven Erziehungsstils die Familie und die Wechselseitigkeit der Beeinflussung der Personen wieder ins Zentrum der Betrachtung zu rücken.

Nach Schneewind (1994) hat die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der familiären Erziehungs- und Sozialisationsforschung im Bereich der Psychologie zunehmend an Differenzierung und Komplexität gewonnen. Historisch betrachtet lassen sich folgende Entwicklungsschritte nachzeichnen:

Vor dem Hintergrund psychoanalytischer und ethnologischer Konzepte wurde die frühe Mutter-Kind-Beziehung im Sinne einer unidirektionalen Beeinflussung der Entwicklung des Kindes verstanden (vgl. Bowlby, 1969). Mit der Betonung lernpsychologischer Studien trat die Aktivität des Kindes in der Interaktion zwischen Mutter und Kind in den Vordergrund (vgl. Bell, 1968). In den 70er Jahren traten mehr die Väter ins Blickfeld (vgl. Schneewind, 1994). Mit Bronfenbrenner (1979) sowie Clarke-Stuart (1978) wurde ein weiterer Schritt zur systemischen Sichtweise vollzogen, indem auch die Beziehungen zwischen den Beziehungen thematisiert wurden. Soziale Netzwerktheorien sowie das Prozess-Personen-Kontextmodell

waren in der Folge Grundlage für Modellvorstellungen, in denen es zu einer Verknüpfung von inner- und außerfamiliären Einflussgrößen kam (vgl. Belsky, 1984; Schneewind, Beckmann & Engfer,1983). Nach Schneewind (1994) hat sich eine "Verfeinerung der Modellvorstellungen" (S. 436) im Bereich der psychologischen Vorstellung in der familiären Erziehungs- und Sozialisationsforschung herausgebildet.

2.1.2 Kindliches Fehlverhalten und Non-Compliance in der Erziehung

Zum Alltag im Erziehungsprozess gehört die Erfahrung, dass Kinder den Aufforderungen ihrer Eltern nicht folgen. In der Regel entwickeln Eltern und Kinder Strategien des Umgangs, die nur zu vorübergehenden Konflikten und Auseinandersetzungen führen. Anhaltendes Nichtbefolgen elterlicher Regeln führt jedoch zu persistierenden Konfliktsituationen, die heftige familiäre Auseinandersetzungen nach sich ziehen können und das Aufsuchen professioneller Hilfe erforderlich machen. Der häufigste Vorstellungsgrund in der Kinder- und Jugendpsychiatrie, den die Eltern benennen, ist die mangelnde Anpassung des Kindes an elterliche, schulische oder gesellschaftliche Erwartungen. Forehand (1977) oder Kuczynski und Kochanska (1990) geben an, dass nahezu 60-80% elterlicher Forderungen von den Kindern befolgt werden. D.h., dass es in ca. 20-40% der Alltagssituationen zu unangepasstem nicht-kongruentem Verhalten von Kindern und Jugendlichen kommt.

In der angloamerikanischen Fachliteratur wird dieses unangepasste Verhalten von Kindern - im Kontext von Erziehung - mit Konstrukten wie "children's misbehavior", "misconduct", "non-compliance", "misdeed" beschrieben. Im Deutschen steht dafür der Begriff "kindliches Fehlverhalten", der in dieser Studie als Oberbegriff verwendet wird.

Das Konstrukt "Non-Compliance" findet sich seit Beginn der 80er Jahre zunehmend in der entwicklungspsychologischen Literatur. Es spiegelt die veränderte Sichtweise der Rolle des Kindes als Interaktionspartner, im Gegensatz zum Rezipienten elterlichen Einflusses. Aus deutschsprachiger Sicht kann "Non-

Compliance" auch als Abgrenzung zum Konstrukt des "Gehorsam" betrachtet werden, das die Rolle des Kindes als Agierendem kaum berücksichtigt.

Auf der Suche nach einer Definition von "Non-Compliance" zeigte sich, dass dieser Begriff im Angloamerikanischen sowohl im allgemeinen Sinn einer Beschreibung der mangelnden Übereinstimmung zwischen Erziehendem und Erzogenem - gleichlautend mit Umschreibungen wie "children's misbehavior", "misconduct", "misdeed" - verwendet wird als auch in Differenzierungen konkreten Kindverhaltens. So definiert Strassberg (1997) Non-Compliance als "the degree to which the child´s behavior is consistent versus inconsistent with the mother's instructions" (S. 210). Kuczynski et al. (1987) unterscheiden in ihrer Untersuchung beispielsweise zwischen vier Kategorien von Non-Compliance:

1. Passive Non-Compliance (passive non-compliance): Das Kind folgt den Aufforderungen nicht, verweigert oder trotzt, aber nicht offen.
2. Direkter Trotz (direct defiance): Offene Verweigerung mit trotzigem, ärgerlichem oder negativem Ausdruck, vorübergehendem Wutanfall oder Quengeln.
3. Einfache Verweigerung (simple refusal): Verbale Verweigerung ohne negatives Gefühl, Äußerungen wie "Nein", "Ich will nicht".
4. Verhandlung (negotiation): Das Kind versucht, eine Änderung der Direktive der Eltern zu erreichen, es sucht nach einem Kompromiss. Verbale Äußerungen sind z.B.: "Warum?", "Ich tue es später", "Ich bin schon sauber".

Kuczynski et al. (1987) betonen die positive Bedeutung der Non-Compliance als ein notwendiges Verhalten zum Erwerb sozialer Fähigkeiten. Es sei ein Beispiel für eine aktive Handlungsweise des Kindes, die Eltern zu beeinflussen und sie zu veranlassen, ihre Anforderungen zu verändern.

Wie anhand der weiter unten aufgeführten Studien zu erkennen ist, richten Eltern ihre Erziehungspraktiken sehr genau nach Art und Ausprägung der kindlichen Non-Compliance aus.

2.1.2.1 Exkurs: Das Konstrukt "Compliance" im deutschen Sprachraum

Der Begriff der Compliance kann für den medizinischen Alltag als bereits "eingedeutscht" bezeichnet werden. Das "Compliance-Handbuch" von Haynes et al. (1982) ist das erste Kompendium zu dieser Thematik, das mehr als 1000 Studien systematisch zueinander in Beziehung setzt. Haynes et al. (1982) definieren Compliance

> *...als den Grad, in dem das Verhalten einer Person in bezug auf die Einnahme eines Medikamentes, das Befolgen einer Diät oder die Veränderung des Lebensstils mit dem ärztlichen oder gesundheitlichen Rat korrespondiert. Auch der Begriff "konsequentes Befolgen" könnte gleichbedeutend an die Stelle des Begriffes "Compliance" treten. Der Begriff soll das Verhalten nicht bewerten. Obwohl der Therapeut, der Patient oder die jeweiligen Umstände in bestimmten Fällen sinnvoll als Non-Compliance getadelt werden können, beinhaltet die Definition als solche kein Fehlverhalten.* (S.12)

Haynes (ebd.) diskutiert in seiner Abhandlung die negative Konnotation i. S. eines sündigen oder hörigen Patienten, die die Verwendung des Begriffes bei vielen hervorrufe und daher abgelehnt werde. Diese Sichtweise laufe der Neugestaltung des Arzt-Patient-Verhältnisses entgegen.

Haynes (1982) interpretiert Evas Verhalten im Garten Eden (bekanntlich isst sie die Frucht des Baumes der Erkenntnis) als den ersten schriftlich niedergelegten Fall menschlicher Non-Compliance in der jüdisch-abendländischen Tradition. Der Autor kommt zu dem Schluss, dass nicht Eva die "Schuld gebühre", sondern der Schlange ("Auf alle Fälle gebührt nicht Eva, sondern der Schlange die Schuld", S. 14) – soweit zur Ehrenrettung aller Evas in dieser Welt (pers. Anm.) - und dass die Schlange "bei jedem von uns gelegentlich ...auftauche" (S. 14). So stehe der Begriff der Non-Compliance in Verknüpfung zum Begriff der Sünde.

In seinen weiteren Ausführungen ordnet Haynes (1982) die Non-Compliance als notwendige Bedingung freien Handelns ein: "Eine nachsichtigere Interpretation ist, unter Beibehaltung der gewählten Definition, jene, dass die Non-Compliance lediglich einer derjenigen Preise ist, die wir für unsere Freiheit bezahlen müssen"

(S.14).

Übertragen auf den Erziehungsprozess lässt sich hier die Verbindung zur negativen Konnotation der kindlichen Non-Compliance herstellen, die Assoziationen an Ungehorsam und Widerspruch weckt, aber im entwicklungspsychologischen Sinn als notwendige Voraussetzung zum Erwerb sozialer Interaktionsstrategien gesehen werden muss.

2.1.2.2 Definition von "Non-Compliance" in dieser Studie

Compliance heißt wörtlich aus dem Englischen übersetzt "Einverständnis", "Zustimmung" oder "Willfährigkeit" (Langenscheidts Wörterbuch) und meint z. B. das Einhalten von Regeln oder Nachgiebigkeit gegenüber dem Gesetz oder Wünschen - vergleichbar dem englischen "submissiveness" (Langenscheidts Wörterbuch).

In dem hier verwandten Forschungssinn soll der Begriff "Compliance" als ein Sich-Einfügen oder Anpassen eines Kindes an elterliche Regeln verstanden werden. Non-Compliance meint daher ein nicht folgsames Verhalten eines Kindes in Alltagssituationen, das verschiedene verbale und nonverbale Ausdrucksformen haben kann, wie z.B. Trotz, Verlassen der Situation oder Verhandeln. In dieser Arbeit werden die Begriffe Non-Compliance und nichtfolgsames bzw. unfolgsames Verhalten im Weiteren synonym verwendet. Non-Compliance stellt somit eine Art des kindlichen Fehlverhaltens dar.

2.1.3 Untersuchungen und Ergebnisse zu kindlichem Fehlverhalten

Im Folgenden werden empirische Untersuchungen vorgestellt, die sich mit der Reaktion auf kindliches Fehlverhalten (i.S. von "children's misbehavior", "misconduct", "non-compliance", "misdeed" etc.) im Kontext von Erziehung beschäftigt haben. Die dargestellten Untersuchungen beziehen sich im wesentlichen auf Studien von Eltern mit Kindern im Vorschul- oder Schulalter, um den Hintergrund für die vorliegende Untersuchung zu erläutern.

Das Kapitel gliedert sich anhand der am häufigsten untersuchten Variablen im Zusammenhang mit kindlichem Fehlverhalten: Attributionen, Emotionen, Erziehungseinstellung und personenspezifische Variablen wie Eltern- und Kindcharakteristiken. Häufig wurden diese Konzepte in bezug zu elterlichem Erziehungsverhalten gesetzt, so dass den erforschten Erziehungspraktiken ein eigenes Kapitel gewidmet wird.

Als eine Art Einleitung sei die Untersuchung von Reid und Valsiner (1986) beschrieben, die im theoretischen Rahmen der "folk theories" entstanden ist und nicht primär psycholgisch-wissenschafltichen Kriterien genügt, jedoch interessante Ergebnisse liefert. In einstündigen Interviews von 60 Familien (amerikanische Mittelschicht) mit Kindern im Alter von zwei bis vier Jahren, die nach einem Jahr wiederholt wurden, gaben die Autorinnen neun Situationen von Fehlverhalten vor: z.B. Kind verweigert sich, benimmt sich am Tisch schlecht, verhält sich laut in der Kirche etc. Die Autorinnen kategorisieren das Verhalten inhaltlich nicht explizit. Die Eltern wurden gefragt, ob sie die Situation mit ihrem Kind kennen und wie sie sich verhalten haben oder verhalten würden, falls sie die Situation nicht kennen. Reid und Valsiner fanden, dass Eltern immer mehrere Lösungen im Kopf haben, sich aber in ihren persönlichen Vorlieben unterscheiden. Die Eltern haben sehr viele Begründungen/kognitive Schemata für ihr erzieherisches Verhalten, die konkreten Handlungen scheinen jedoch auf wenige immer wiederkehrende Strategien begrenzt zu sein. Allerdings gibt es eine interfamiliäre Variabilität der Methoden, nicht alle Eltern benutzen alle Methoden. Nicht alle Eltern kennen z.B. die Erziehungsstrategie des "time out", nicht alle Eltern ohrfeigen. Das Verständnis von Methoden, wie z.B. eine Konsequenz setzen oder eine Belohnung geben, variierte sehr stark zwischen den Eltern.

Als Ergebnis des Interviews fanden die Autorinnen bestrafende und nicht bestrafende Verhaltensweisen, die sich darin unterschieden, ob sie verbal, nonverbal oder physisch waren. Als übergeordnetes Erziehungsziel der Eltern fanden die Autorinnen die Vermittlung des Unterschiedes zwischen falsch und richtig ("what's right or wrong"). In die Erziehung haben auch Konzepte von Experten Eingang gefunden, wie das der "Belohnung", das den Eltern in Ratgebern, Zeitschriften und Medien überbracht wird. So wissen Eltern auch, dass man sein

Kind nicht in Gegenwart anderer schlägt, dass die Bestrafung sofort erfolgen muss, und dass es erlaubt ist, dies zu tun, wenn das Kind nicht folgsam ist oder es zu den Kindern gehört, die generell wenig gehorchen ("a child, who won't listen"). Eltern konstruieren ihre Ansichten von Disziplinierungspraktiken in sehr unterschiedlicher Art und Weise und diese hängen mit der Auffassung über Elternschaft und der elterlichen Einstellung zu physischer Bestrafung zusammen.

Des Weiteren betonen die Autorinnen, dass Disziplinierungsmaßnahmen kontextabhängig sind. So ist es beispielsweise nicht dasselbe, ob ein Kind ein anderes Kind schlägt oder die Erziehungsperson selbst. Die Eltern geben in überwiegender Mehrzahl in der ersten Situation an, dass sie nonpunitive verbale Erziehungspraktiken einsetzen würden, im zweiten Fall dagegen bestrafende, nonverbale Maßnahmen. Jede elterliche Handlung werde auch von den kulturell-kognitiven Vorstellungen beeinflusst, resümieren die Autorinnen.

Die konsequente Anwendung elterlicher Bestrafung hänge davon ab, ob die Eltern glauben, dass die Kinder das Fehlverhalten bewusst herbeigeführt haben. Die Kontextabhängigkeit zeige sich nicht nur in den Situationen, sondern auch in kulturell bedingten Vorstellungen, wie denen, dass man negative Gefühle nur im privaten Umfeld, nicht in der Öffentlichkeit zeige, man sein Kind daher z.B. nicht vor Gästen ohrfeigt. Eltern schreiben das Verhalten auch oft dem Charakter des Kindes zu, was wiederum ein Rechtfertigungsgrund für bestrafendes Verhalten sei (ebd.).

2.1.3.1 Erziehungs- und Disziplinierungspraktiken bei kindlichem Fehlverhalten

Bettelheim (1985) erklärt zum Begriff Disziplin: "... the original definition of the word discipline refers to an instruction to be imparted to disciples..." (S.1). Er führt weiter aus, dass Eltern beim Hören des Wortes "Disziplin" meist Kinder im Auge haben, nicht sich selbst, und in der Regel eine Form der Bestrafung damit meinen.

Vor dem Hintergrund der Frage, warum Eltern Disziplinierungsstrategien anwenden, hatte Emmerich bereits 1969 betont, dass Eltern sich um Konsistenz zwischen eigenen Vorstellungen und Handlungen bemühen. So diene die "disciplinary interaction" nach Kochanska (1997) der Internalisierung der elterlichen

Regeln, aber auch der Verbesserung der sozialen Fähigkeiten des Kindes (Grusec, 1994).

Die Variationsbreite dieser Erziehungs- oder Disziplinierungstechniken bei kindlichem Fehlverhalten ist groß und von verschiedenen Faktoren wie Erfahrung der Eltern, eigenen Erlebnissen, Situations- und Kindeigenschaften abhängig. Grusec und Kuczynski (1980) zeigen, dass Mütter eine Reihe von Erziehungsstrategien zur Verfügung haben, die sie sehr variabel und flexibel anwenden. Oft werde zunächst "power assertion" angewandt, dann "reasoning".

In Fragebogenstudien, die sich auf alltägliches Fehlverhalten beziehen, wurden bisher folgende Erziehungsstrategien untersucht (Tabelle 1):

Tabelle 1: Untersuchte Erziehungsstrategien bei alltäglichem Fehlverhalten

- removing: Ein Kind aus der Situation herausnehmen
- teaching: Erklärungen, Belehrungen geben
- spanking: Leichtes Schlagen
- reasoning: Begründungen geben
- divert: Ablenken
- time-out: Aus der Situation entfernen
- ignore: Nicht beachten
- yell: Anschreien
- withdrawal of privileges: Entzug von positiven Verstärkern

Konkretere Methoden wurden in Laboruntersuchungen erhoben, wie z.B. threat, command, argue, disapproval, suggestion, display, question, die hier nur erwähnt werden sollen (vgl. Gardner, 1994). Nach Peisner (1989) und Taffel (1992) hat keine andere Erziehungsstrategie soviel Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit und der Wissenschaft erlangt wie die physische Bestrafung. Sie trete notorisch auf und sei sehr verbreitet, die Determinanten und Umstände physischer Bestrafung seien jedoch kaum bekannt. Einfluss haben auch kulturelle Unterschiede: In West-Indien gaben 70% der Erwachsenen an, körperlich bestraft worden zu sein (Rohner et al., 1991), in Schweden, wo dies deutlicher missbilligt wird, tritt es kaum noch auf (Haeuser, 1990). Niedriger sozialer Status korreliert positiv mit physischer Bestrafung, was in vielen Studien nachgewiesen wurde (z. B. Kelley et al., 1993).

Im Folgenden soll die Methode des "spanking" als eine Form der physischen Bestrafung hervorgehoben werden, da sie eine der häufigsten und alltäglichsten Reaktionsformen von Eltern ist. "Spanking" ist im Deutschen mit "Poschlägen", "Ohrfeigen", "einen Klaps geben" vergleichbar. Aus den Ergebnissen amerikanischer Studien kann geschlossen werden, dass 70-90% der Eltern ihre Kinder regelmäßig ohrfeigen oder Poschläge verteilen (Wachaupe & Straus, 1990). Gelles (1979) untersuchte Eltern mit Kindern von drei bis 17 Jahren und fand die Strategie des "spanking" bei 73%. Wenig ist darüber bekannt, wie diese Praxis in andere Disziplinierungsmaßnahmen eingebunden ist. Kelley, Power und Wimbusch (1992) fanden eine hohe interfamiliäre Variabiliät von Erziehungspraktiken.

Viele Autoren konnten zeigen, dass der Höhepunkt der Methode des "spanking" im Alter zwischen drei und fünf Jahren liegt und dann mit dem Alter der Kinder abnimmt (vgl. Wachaupe & Straus, 1990). Auch das Geschlecht ist eine Determinante: Jungen werden häufiger auf diese Weise bestraft als Mädchen.

Socolar und Stein (1996) fanden beim Vergleich der Erziehungsstrategien "teaching", "removing", "spanking" die höchste interne Konsistenz (Cronbach's alpha) für "spanking". Diese Variable korrelierte mit den Variablen "als Mutter selbst geschlagen worden zu sein" und "soziale Unterschicht". Wichtig war auch die allgemeine Einstellung: Die Korrelation zwischen "positiver Einstellung zum spanking" und der Anwendung dieser Erziehungsmethode lag bei r=.61, der Zusammenhang zwischen einer "negativen Einstellung zum spanking" und der Strategie des Erklärens ("teaching") lag bei r=.25 (N=204). Die Autorinnen schließen daraus, dass es eine Gruppe von "spankers" gibt, die auch in ihrer Einstellung dieser Erziehungsstrategie positiv gegenüber stehen.

Als die am häufigsten benutzte Verhaltensweise gaben die Mütter "Erklären" an, dann folgte das "Herausnehmen aus der Situation" ("removing"). "Schlagen" und "Erklären" nahmen mit dem Alter der Kinder (ein bis vier Jahre) zu, die Praktik des "time-out" hingegen wurde mit zunehmendem Alter des Kindes seltener angewendet. Keine Unterschiede zeigten sich bezüglich des Geschlechts des Kindes, der Berufstätigkeit, Religion, Familienstand (marital status) und Rasse der Mütter bei "removing" und "teaching".

Bezüglich der Variable "Alter des Kindes" konnten einige Autoren zeigen, dass

Eltern ihre Erziehungsstrategien von eher körperlichen Bestrafungen bei jüngeren Kindern zu verbalen Bestrafungsformen bzw. Grenzsetzungen bei älteren Kindern verändern – allerdings nur in "gesunden Familien" (Lytton et al., 1988; Grusec & Goodnow, 1996).

Holden und Edwards (1989) beschreiben die Situationsvariable (privat versus öffentlich) als eine Moderatorvariable für punitives Erziehungsverhalten. Mütter, die eine positive oder negative Einstellung zum Schlagen angaben, änderten ihr Verhalten in öffentlichen oder privaten Situationen nur wenig. Ambivalente Einstellungen allerdings führten zur Hinzunahme der Situationsvariable, woraus die Autoren schließen, dass nicht nur die generellen Einstellungen, sondern auch die situativen Bedingungen mit einbezogen werden müssen.

Catron und Masters (1993) untersuchten die Konzeptualisierung körperlicher Bestrafung bei fünf- und zwölfjährigen Kindern und ihren Müttern (N=39). Die Vorschulkinder zeigten eine hohe Akzeptanz der Methode des "spanking", sie beurteilten es als richtig für jede Art von Regelverletzung. Die Zwölfjährigen dagegen sehen "spanking" nur bei gefährlichem und amoralischem Verhalten als richtig an, weniger bei der Überschreitung einer sozialen Regel. Fünfjährige Kinder scheinen noch nicht so genau differenzieren zu können. Alle Kinder würden gefährliches und die Moral verletzendes Verhalten härter bestrafen als die Mütter.

Die mütterliche Akzeptanz variiert in Abhängigkeit von der Art des Fehlverhaltens, der Erziehenden und dem Alter des Kindes. Sowohl von den Müttern als auch von den Kindern wurden Verletzungen sozialer Konventionen als weniger schwer zu bestrafen beurteilt als moralische Überschreitungen (ein anderes Kind schlagen) oder gefährliches Verhalten. Generell fühlten sich die Mütter im Recht, körperlich zu bestrafen.

Holden et al. (1995) untersuchten in einer Studie Kinder- und Eltern-Determinanten der physischen Bestrafung, indem sie die Familien (N=39) über 14 Tage täglich anriefen, um sie über die realen Erziehungsmethoden und die damit verbundenen Gefühle zu befragen. Erhoben wurde auch die Einstellung zum "spanking" mit einem dafür entwickelten Fragebogen und der Erziehungsstil (Restriktivität versus Behüten). Die Kinder (20 Jungen und 19 Mädchen) der Familien waren drei Jahre alt.

Das kindliche Fehlverhalten wurde in vier Kategorien (Dunn & Munn, 1987) eingeteilt:

1. Missachten von Konventionen ("convention-misbehavior"): Mangelnde Sauberkeit, schlechtes Benehmen.
2. Destruktives Verhalten ("destructive"): Z.B. in Wut etwas zerstören.
3. Regelverletzungen ("rights-transgression"): Die Rechte einer Person verletzen.
4. Aggression ("aggression-actings"): Personen, Tiere oder Gegenstände verletzen.

Ein Anteil von 98% der berichteten Ereignisse konnte diesen Kategorien zugeordnet werden. 23% der Mütter wendeten "spanking" nicht an, diese Mütter hatten auch eine signifikant negativere Einstellung dazu als die anderen Mütter. 16% der Situationen endeten mit "spanking". Das "spanking" fand gleichverteilt über alle Wochentage statt, allerdings trat die Hälfte der "spanking"-Situationen zwischen 17 Uhr und dem Zubettgehen der Kinder auf. Die restlichen 50% der körperlichen Bestrafung verteilten sich gleichmäßig über den Vor- und Nachmittag. Insgesamt fand es zu 68% zu Hause, zu 9% im Auto, 6% im Kaufhaus, 5% im Haus eines Freundes statt. Des Weiteren berichten die Autoren, dass "spanking" zu 50% stattfindet, wenn die Mutter mit dem Kind allein ist, zu 27% in Anwesenheit eines anderen Kindes, Väter waren zu 9% anwesend und andere Erwachsene zu 8%.

Es ergaben sich kein Geschlechtseffekt oder Temperamentseffekt des Kindes, kein Einfluss soziodemographischer Variablen und keine Korrelation zu Erziehungsstilen. Bezogen auf die Art des Fehlverhaltens wurde "Aggression" und "Rechte verletzen" am häufigsten bestraft.

Befragt nach den Emotionen vor der Handlung berichteten 65%, dass sie sich "happy" oder "neutral" vor dem Ereignis fühlten, 35% waren unleidlich, aber nicht verärgert. Multiple Regressionen mit den Kind- und Elternvariablen (Einstellung und Gefühl, Art des Fehlverhaltens) erbrachten, dass die mütterliche Einstellung und die Art des Fehlverhaltens, aber nicht die Emotion signifikante Prädiktoren für "spanking" waren.

Zwei Drittel der Mütter benutzen diese Erziehungspraktik im Durchschnitt 2,5 mal die Woche. Bei einer konstanten Rate bedeutet das 130 Schläge dieser Art pro

Jahr. Es fand sich eine hohe Variabilität zwischen den Müttern: Neun Mütter taten es nie, drei Mütter 9,3 mal pro Woche. Dass kein Geschlechtseffekt gefunden wurde, deckt sich mit den Ergebnissen von Lytton und Romney (1991). Es könnte sich jedoch auch um einen Alterseffekt handeln, mit Älterwerden der Kinder wächst die Wahrscheinlichkeit, dass Jungen häufiger körperlich bestraft werden.

Das aktuelle Kindverhalten ist eine wichtige Determinante: Aggressives und die Rechte einer Person verletzendes Verhalten führt mit hoher Wahrscheinlichkeit zu einem Klaps, dreimal mehr als die Verletzung einer Konvention. So wird aggressives Verhalten mit Aggressionen bestraft und aus lerntheoretischer Sicht negatives Verhalten gefördert.

Neben dem Einfluss der positiven Einstellung gegenüber physischer Bestrafung diskutieren die Autoren eine affektiv-reaktive Komponente. Die Reaktion trat überwiegend am Abend oder bei Müdigkeit und Hunger des Kindes oder der Mutter auf, so dass akute Situationskomponenten zu diesem eher reflexartigen oder impulsiven Verhalten (vgl. Vasta, 1982) führen. Die Autoren schlussfolgern, dass die Einstellung, die Art des Verhaltens und der Kontext die Reaktion prädizieren.

Holden et al. (1995) diskutieren die Problematik der Messbarkeit von physischer Bestrafung. Sie geben folgende methodische Hürden an:

"Spanking" tritt unregelmäßig auf, im Durchschnitt ein- bis zweimal pro Woche: Ein Beobachter in der Familie würde die Auftretenswahrscheinlichkeit verändern, daher sei dies keine Lösung. Bezieht man sich auf die Angaben der Eltern, sind diese Self-reports aufgrund der verzerrten Erinnerung nur selten glaubwürdig und haben eine niedrige Reputation.

Um die Reliabilität zu verbessern, werden in der Forschung verschiedene Maßnahmen durchgeführt: Eltern werden in ihrem Antwortverhalten trainiert oder man fragt nur nach zeitlich kurz zurückliegenden Ereignissen, Tagebücher werden geführt oder Cassettenaufnahmen gemacht (Zahn-Waxler et al., 1992; Grusec, 1991). Holden et al. (1992) konnten beispielsweise zeigen, dass Mütter nach einer Woche einen Vorfall im Supermarkt mit dem eigenen Kind noch exakt beschreiben konnten. Als einen Fortschritt in der Operationalisierung beschreiben Holden et al. (1995) die Methode der hypothetischen Situationsbeschreibungen durch Vignetten in Fragebögen.

Zusammenfassung:

- Die alltäglichste Form der physischen Bestrafung von Kindern ist das "spanking", die von ca. 70-80% der Eltern ein- bis zweimal in der Woche angewandt wird.
- Den bedeutungsvollsten Einfluss auf eine Erziehungspraktik hat die Erziehungseinstellung.
- Die häufigste Erziehungspraktik besteht im "Erklären" und "aus der Situation nehmen".
- Mit zunehmendem Alter des Kindes wird von physischer Bestrafung zu verbaler Bestrafung gewechselt.
- Sowohl Eltern als auch Kinder beurteilen Formen der Bestrafung als berechtigt.
- Eine spezifische Gruppe von Eltern, die "spanking" ablehnt, verwendet diese Methode nie.

2.1.3.2 Prädiktoren für Erziehungsverhalten bei kindlichem Fehlverhalten

2.1.3.2.1 Die Bedeutung von Attributionen und Emotionen

Untersuchungen zu selbstbezogenen Attributionen von Eltern bei der Konfrontation mit spezifischem Fehlverhalten von Kindern liegen von Dix und Grusec (1985); Dix et al. (1986); Dix und Lochman (1990); Dix und Reinhold (1991); Dix, Reinhold und Zambarano (1990); Dix, Ruble und Zambarano (1989) vor. Diese Forschergruppe kommt zu dem Schluss, dass Eltern eine Reihe von Entscheidungen treffen, bevor sie eine Reaktion auf Fehlverhalten zeigen. So entscheiden sie, ob das Verhalten des Kindes beabsichtigt war, ob das Kind einschätzen kann, was geschieht, ob das Kind die Fähigkeit besitzt, sich richtig zu verhalten und frei von externalen Einflüssen ist. Wird Intentionalität beim Kind angenommen, wird an dispositionale Ursachen attribuiert, ansonsten werden entwicklungsbezogene oder situationale Komponenten zur Erklärung des Verhaltens herangezogen. Eltern entscheiden auch, ob das Kind verantwortlich für das Verhalten ist und ob es sich schämen sollte. Es wird davon ausgegangen, dass

diese Erklärungskonzepte zu positiven oder negativen Gefühlen bei den Eltern führen und dementsprechende Verhaltensweisen im Erziehungsprozess gezeigt werden.

Negative Gefühle veranlassen häufig zu bestrafenden Reaktionen, wohingegen auf die Situation attribuiertes Verhalten Verständnis hervorruft und zu nicht bestrafender Erziehung führt (vgl. Dix, Reinhold & Zambarano, 1990). Das Gefühl ist einerseits ein Ergebnis negativer Attributionen, andererseits aber auch Determinante negativer Attributionen. Die Aussagen dazu, welche Gefühle, welche Handlungen auslösen, sind in verschieden Untersuchungen widersprüchlich. Dix und Reinhold (1991) berichten beispielsweise, dass eine positive Grundstimmung bei den Eltern zu strengerem und verurteilenderem Verhalten als eine neutrale Stimmung führt. Dix et al. (1990) fanden dagegen, dass ärgerlich gestimmte Mütter ihre Kinder stärker bestraften als neutral gestimmte Mütter.

Dix (1991) stellt in seiner Untersuchung die Bedeutung der Attributionen als Mediatoren zwischen z.B. Erziehungseinstellungen und Erziehungsreaktionen heraus. Beruhend auf vorherigen Studien (Dix et al., 1986; 1989) und der Theorie von Jones und Davis (1965) unterschied er zwischen "causal attribution" und "attribution of responsibility". Untersucht wurden 60 Mütter sechs- bis achtjähriger Kinder, denen Videosequenzen vorgespielt wurden, in denen Kinder elterlichen Aufforderungen sofort oder verspätet (Variable "timing") nachkommen. Die Mütter beurteilten, ob das Kind sein Verhalten einschätzen kann (Attribution an Fähigkeit) und ob die Persönlichkeit des Kindes als Ursachenerklärung in Frage kommt. Des Weiteren schätzten die Mütter das Ausmaß ein, in dem das Kind für die Handlung verantwortlich ist. Gefragt wurde dann nach dem persönlichen Erziehungsverhalten in dieser Situation und den Emotionen.

Dix (ebd.) fand heraus, dass die in ihrer allgemeinen Erziehungshaltung autoritärer eingestellten Mütter Ungehorsam von Kindern stärker auf die Intention und Disposition des Kindes zurückführen. Diese Mütter reagierten auch ärgerlicher und mit einem höheren Ausmaß an Missbilligung des Verhaltens.

Zusammenfassend lassen sich die Ergebnisse der Forschungsgruppe um Dix mit der Abbildung aus Dix et al. (1989, S.1375) beschreiben (s. Abbildung 1).

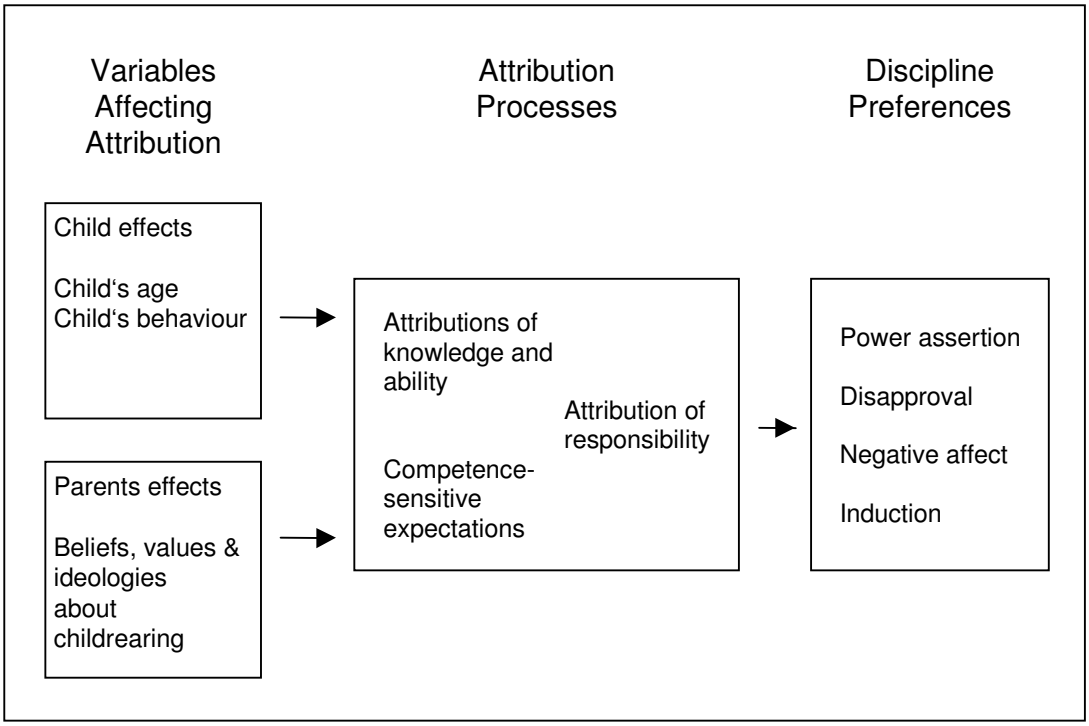

Abbildung 1: Ergebnisse der Forschungsgruppe von Dix et al., 1989

Geller und Johnston (1995) gingen der Frage nach, ob hohe Attribution auf Internalität, Kontrollierbarkeit, Globalität und Stabilität des Kindverhaltens mit ausgeprägteren negativen Gefühlen und Verhaltensreaktionen gegenüber Non-Compliance assoziiert sind. 100 Müttern sechs- bis zehnjähriger Jungen wurden Beschreibungen vorgelegt, in denen ein Kind den Aufforderungen der Mutter nicht folgt ("failing to comply").

Die Mütter wurden zufällig zwei Gruppen zugeteilt, wobei die Mütter einer Gruppe Situationsbeschreibungen lasen, in denen die Mütter durch das Verhalten des Sohnes selbst betroffen sind (z.B. Kind fährt Mutter mit dem Einkaufswagen an). Die andere Gruppe erhielt Vignetten, in denen kein direkter Einfluss auf die Mutter ausgeübt wurde.

Auf einer neun-stufigen Skala beurteilen die Mütter das Verhalten des Kindes in den Attributionsrichtungen: Internal, external, global, stabil, kontrollierbar. Dann schätzen die Mütter das Ausmaß ein, das durch sie selbst verursacht sein könnte

und inwieweit sie glauben, die Kontrolle über das Verhalten des Kindes zu haben. Das wahrgenommene Gefühl der Mütter wurde über das Item "to be upset by the situation" spezifiziert, das Erziehungsverhalten über die Formulierung: "how likely they would be to do something about the child´s behavior". Das subjektive Engagement in der Erziehung wurde über die Subskala "Intensitiy of Investment" der Parenting Role Scale von Polzien und Abidin (1991) und zwei Skalen zur elterlichen Einfühlungsfähigkeit (aus dem Interpersonal Reactivity Index, Davis, 1980) gemessen.

Mittels einer Regressionsanalyse wurde ein Score aus der Reaktionswahrscheinlichkeit und dem Gefühl des Ärgers gebildet (TRS), der als abhängige Variable zugrunde gelegt wurde. Es zeigte sich, dass die Globalität und Stabilität als Attributionsrichtung keine Vorhersagekraft für mütterliche Reaktionen hat. Die allgemeinen Erziehungseinstellungen prädizieren in hohem Maße das konkrete Elternverhalten: Geringes Engagement korreliert mit restriktiven Erziehungshandlungen. Des Weiteren ergibt sich ein hoher Zusammenhang zwischen kindbezogener Attribution auf Internalität und Kontrollierbarkeit bei gleichzeitig ausgeprägten intensiven Gefühlen des Ärgers und "Neigung zu reagieren". Die Autorinnen resümieren, dass Mütter, die ein hohes positives Engagement in der Elternrolle erleben, in ihren realistischen Erwartungen bezüglich der kindlichen Compliance und ihrem Umgang mit kindlichem Fehlverhalten realistischer und wohlwollender sind.

Scott und Dembo (1993) untersuchen mütterliche Attributionen (external, situativ, internal), elterliche Gefühle (Ärger, Frustration und Enttäuschung) und Elternreaktionen (bestrafend vs. nicht bestrafend) in bezug zu kindlicher Non-Compliance (direkter Trotz und passive Non-Compliance). 64 Mütter mit Kindern von drei bis acht Jahren wurden mit einem Fragebogen mit Vignetten untersucht. Es zeigte sich, dass "direkter Trotz" als intentionaler und dispositionaler eingeordnet wird als "passive Non-Compliance". Trotziges Verhalten korreliert höher mit negativen Affekten (Ärger) als "passive Non-Compliance". Der besagte Zusammenhang steigt mit zunehmendem Alter des Kindes.

Trotziges Verhalten wird mit ausgeprägterem Erziehungsverhalten ("power assertive") beantwortet. Die Autorinnen fanden keine Bestätigung für die Hypothese,

dass das Verhalten älterer Kinder stärker an Attributionen der Intentionalität und Disposition geknüpft ist.

Mackinnon-Lewis und Lamb (1992) konnten zeigen, dass Mütter deutlich strenger ("more coercive") reagierten, wenn sie davon ausgingen, dass ihre Söhne sich absichtlich negativ ("negatively intended") verhielten. Strassberg (1997) untersucht kognitive Prozesse als Grundlage mütterlichen Disziplinierungsverhaltens. Auf der Grundlage der Aggressionsskala des CBCL (Achenbach, 1995) wurde eine Untersuchungsgruppe (19 Mütter aggressiver Jungen) mit einer Kontrollgruppe aus der selben Vorschulklasse (Durchschnittsalter: 4;6 Jahre) verglichen. In Vignetten wurden drei Alltagssituationen geschildert (zu Bett gehen, Ankunft von Gästen, Mutter auf einem Botengang begleiten), in denen die Mutter Anweisungen an das Kind ausspricht. Diese Direktive der Mutter (z.B. "Geh zu Bett") wird von den Kindern in sechs verschiedenen Arten beantwortet: Befolgen, verweigern, klagen, ignorieren, Gegenforderung stellen und leicht opponieren. Inwieweit die Mutter die Reaktion des Kindes als "non-compliant" wahrnimmt und ob nach Ansicht der Mutter eine trotzige Absicht beim Kind vorliegt, (Attribution) wurde auf einer sechsstufigen Skala erhoben. Das häusliche Erziehungsverhalten aller Mütter wurde mit der "Conflict Tactic Scale" von Strauss (1987) erfasst.

Es zeigte sich, dass die Attribution auf "trotzige Absicht" deutlicher zwischen den Untersuchungsgruppen differenzierte als die Beurteilung der Non-Compliance: Je mehr die Mütter aggressiver Jungen von einem trotzig intendierten Verhalten ausgingen, desto höher war die Rate an bestrafenden Verhaltensweisen. Mütter aggressiver Jungen berichteten durchschnittlich höhere Raten bestrafender Disziplinierungspraktiken als die Kontrollgruppe. Sie beurteilten das Stellen einer Gegenforderung ("request") als ein höheres Ausmaß an Non-Compliance als Mütter unauffälliger Jungen. Der Autor kommt zu dem Schluss, dass die Mütter aggressiver Jungen das Verhalten ihrer Söhne als bedrohlicher erleben, was sich dysfunktional auf die Interaktion auswirkt.

Kritisch ist bei allen Studien zu sehen, dass selbstperzipierte Kognitionen zu möglichem Erziehungsverhalten in der Interpretation der Autoren mit konkretem Elternverhalten gleichgesetzt wird. Die Autoren argumentieren, als hätten sie direkt

die Reaktion der Eltern erfasst. So bilden z.B. Geller und Johnston (1995) einen Score für Elternverhalten, der sich aus einem Gefühl des Ärgers mit der Neigung zu reagieren zusammensetzt und interpretieren dies als konkrete Erziehungspraktik.

Des Weiteren handelt es sich bei allen Fragebogenstudien um eine kleine Versuchspersonenzahl, die zu einer geringen Zellenbesetzung führt - häufig niedriger als 25. Die Variable Emotion beschränkt sich bei den meisten Studien auf "to be upset", sie wird nur selten weiter differenziert. Grundsätzlich ist auch hier festzuhalten, dass es sich nicht um konkret in der Laborsituation provozierte Emotionen handelt, sondern bei all diesen Studien um konstruierte Gefühle, also Repräsentationen von Kognitionen.

Zusammenfassung:

- Wird eine Absicht/Intention beim Kind angenommen, wird auf Disposition des Kindes attribuiert.
- Mütter, die ihre Söhne als aggressiv beurteilen, bewerten unfolgsames Verhalten als intendierter und bestrafen es häufiger. Die Attribution auf "absichtlich trotziges Verhalten" des Kindes erweist sich als Prädiktor von bestrafendem Erziehungsverhalten.
- Die Erziehungseinstellung (autoritär/nicht autoritär) ist Prädiktor für Attribution auf Disposition und Intention beim Kind.
- Attribution auf Internalität und Kontrollierbarkeit beim Kind führt zu intensiveren emotionalen Reaktionen und bestrafenderem Erziehungsverhalten als Attribution auf Situationsfaktoren.
- Die Dimensionen "Globalität" und "Stabilität" erweisen sich als Prädiktoren elterlicher Zufriedenheit, jedoch weniger für Erziehungsverhalten.
- Je mehr Kompetenz, soziale Regeln zu verletzen, die Eltern ihren Kindern beimessen, desto mehr Verantwortung schreiben sie ihnen zu und reagieren mit Bestrafung.
- Negative Emotionen – untersucht wurde fast nur Ärger – bezüglich des Kindverhaltens kovariieren mit bestrafendem Elternverhalten.
- Die Rolle der Emotionen als Konsequenz oder als Determinante von Attribution ist uneindeutig.

- Die scheinbar widersprüchlichen Ergebnisse zur Rolle der elterlichen Emotionen zeigen, dass Emotionen sowohl als Antezendenten einer Attribution als auch als Konsequenzen einer Attribution untersucht werden müssten. Beide Varianten sind Realität: Emotionen folgen Kognitionen und vice versa. Dies wurde ivielfach untersucht und bestätigt.

2.1.3.2.2 Die Bedeutung der Art des kindlichen Fehlverhaltens

Wie bereits aus einigen der oben genannten Studien hervorgeht, ist die Situationsvariable der Art des kindlichen Fehlverhaltens richtungsweisend für Elternverhalten. Dix et al. (1986) variierten in ihrer Fragebogenstudie an 81 Eltern das Verhalten von Kindern in zwei Kategorien: Verletzung einer Norm ("norm violations: stealing, lying, fighting") und nicht-altruistisches Verhalten ("failures to be altruistic: failing to help, share or to be sensitive").

In univariaten Varianzanalysen zeigte sich, dass Normverletzungen als intendierter eingeordnet werden als ein Unterlassen von altruistischem Verhalten. Für die Normverletzung ergaben sich signifikante Korrelationen zwischen "Attribution auf Persönlichkeit" und "Wichtigkeit, zu reagieren". In unerwarteter Richtung zeigten sich Zusammenhänge zwischen der Attribution auf mangelnde Selbstkontrolle des Kindes und negativem Gefühl der Eltern (r=.54), die sich nur für die Kategorie "unsoziales Verhalten" ergab: Je mehr die Eltern von einer fehlenden Selbstkontrolle der Kinder ausgingen, desto stärker ärgerten sie sich und desto stärker wurde von einem beabsichtigten Verhalten des Kindes ausgegangen.

Eine hohe Kovarianz fand sich zwischen Attribution auf Intention und Disposition. Im zweiten Teil dieser Studie wurde die Kategorie des Kindverhaltens um "positives soziales Verhalten" (altruism) ergänzt. Auch hier ergaben sich signifikante Effekte für die Kategorie des Fehlverhaltens: Normverletzung rief mehr Ärger hervor als mangelndes soziales Verhalten.

Aus den Korrelationen schließen die Autoren, dass die Eltern es für notwendiger halten, bei einer Normverletzung auf das Kindverhalten zu reagieren als bei unsozialem Verhalten. Unsoziales Verhalten wird im Vergleich zu Normverletzung als internaler motiviert, deutlicher unter der Kontrolle des Kindes und stärker durch

dispositionale Faktoren als durch Situationsvariablen geprägt eingeordnet.

Offen bleibt nach dieser Studie, wie die Eltern mit dem Gefühl des Ärgers umgehen und wie sie ggf. in einer Erziehungssituation reagieren würden. Dies wurde nicht erhoben. Die geringe Versuchspersonenzahl von 36 in der zweiten Studie (zwölf Kinder pro Altersgruppe) schränkt die externe Validität der Ergebnisse ein, insbesondere die Interpretation der Altersunterschiede, die im Detail hier nicht dargestellt werden sollen.

Socolar und Stein (1996) untersuchten 204 Mütter, die sich in einem Warteraum zweier unterschiedlicher pädiatrischer Abteilungen aufhielten und deren Kinder im Alter von ein bis vier Jahren waren. Die Autorinnen variierten das Fehlverhalten der Kinder in die Kategorien "dangerous" (z.B.: Ein Zweijähriger läuft auf die Straße) und "annoying" (z.B.: Ein einjähriges Kind wirft eine Tasse mit Saft auf den Boden). In einem 20-minütigem Interview wurde nach verschiedenen Erziehungsstrategien ("remove", "eaching", "spanking") gefragt. Es zeigte sich ein signifikanter Effekt der Art des Fehlverhaltens und des Alters. Die mittleren Skalenwerte über alle Erziehungsweisen fielen signifikant höher für das "gefährliche Fehlverhalten" aus.

Bereits 1980 hatten Grusec und Kuczynski dargelegt, dass die Wahl der Erziehungsmethode eine Determinante der Art des kindlichen Fehlverhaltens ist. Die Autoren befragten 40 Mütter mit Kindern im Alter von vier bis acht Jahren nach ihren Reaktionen in fünf Situationen des Ungehorsams (einfacher Ungehorsam, Zerstören von Gegenständen, selbstgefährdende Situationen, Verletzen anderer Menschen, emotional verletzendes Verhalten). Die meisten Situationen wurden von den - der Mittelschicht angehörenden - Müttern mit "power assertive-Reaktionen" beantwortet. 70% gaben sogar an, ihr Kind zu ohrfeigen oder ihm zu drohen. Die Methode des "Erklärens" wurde als wichtigste Reaktion benannt, wenn das Kind gefährdet war (auf die Straße laufen) und in zwei anderen Situationen: Die Mutter bestehlen, sich über Obdachlose lustig machen.

Nach Meinung der Autoren dient das Erklären dem Ziel einer langfristigen Verinnerlichung von Regeln und Normen beim Kind, das Bestrafen eher dem Ziel, sofort die Kontrolle über das Verhalten des Kindes zu gewinnen. Das Verletzen nicht-universeller Regeln wie situationsgebundenes Zerstören von Gegenständen produziere nach Angaben der Autoren daher eher strengere Verhaltensweisen.

Als problematisch für die Interpretation diskutieren die Autoren die Kategorisierung des Fehlverhaltens. Sie fragen sich, ob z.B. das Bestehlen der Mutter eine Normverletzung oder eher ein unsoziales Verhalten ist, und ob es in der gleichen Dimension zu sehen ist wie das Belästigen eines Obdachlosen. Die jeweiligen vorgegebenen Verhaltensbeschreibungen seien nicht eindimensional und lösen verschiedene Assoziationen mit unterschiedlichen Schwerpunkten bei den Eltern aus.

Grusec (1991) ließ die Kommunikation zwischen Mutter und Kind (vier bis sieben Jahre) zu Hause aufzeichnen. Sie analysierte die Reaktion der Mütter auf das prosoziale und unsoziale Verhalten ihrer Kinder sowie das Nichtbefolgen der elterlichen Anweisungen (Non-Compliance). Es zeigte sich, dass die Mütter deutlich mehr mit Drohungen und nonverbaler Bestrafung auf Non-Compliance als auf unsoziales Verhalten reagierten (vgl. auch Grusec et al., 1982).

In der Studie von 1994 variierte die Autorin in einem Fragebogen drei Fehlverhaltenskategorien:

1. Amoralisch: Kind nimmt Kleingeld vom Küchentisch, Kind schlägt seinen Mitspieler.
2. Unkonventionell: Toben im Supermarkt, Kind isst vom Messer, rülpst laut.
3. Unsozial: Kind hilft anderem nicht, Kind teilt nicht.

Die kategorisierten Antworten wurden hinsichtlich der untersuchten Verhaltensdimensionen "reasoning" (dem Kind erklären, dass es sich nicht richtig verhält) und "power assertion" (Entzug von Privilegien, soziale Isolation, körperliche Bestrafung, deutliche Aufforderung, verbale Missbilligung, Androhen von Strafe) ausgewertet. Bei insgesamt niedrigen Korrelationen (.18 bis .25) wurden Verletzungen der Moral und der sozialen Konventionen häufiger mit Praktiken der Bestrafung sanktioniert, während ein unsoziales Verhalten eher zu Erklärungen seitens der Mütter führte.

Holden und Edwards (1989) fanden, dass die Situationsvariable (privat versus öffentlich) eine Moderatorvariable für punitives Erziehungsverhalten bildet. In öffentlichen Situationen wird deutlich weniger bestraft. Allerdings änderten Mütter, die eine positive oder negative Einstellung zum Schlagen haben, ihr Verhalten in öffentlichen oder privaten Situationen nur wenig. Ambivalente Einstellungen führten zur Hinzunahme der Situationsvariable.

Turiel (1983) hat die Frage untersucht, ob die Kinder in der Lage sind, ihre Regelverletzungen im Vorschulalter einschätzen zu können. Er fand, dass Kinder im fünften Lebensjahr zwischen der Verletzung einer moralischen Regel ("harm others either physically or psychologically") und einer sozialen Konvention ("failure to comply with externally driven rules about social order") unterscheiden können. In diesem Zusammenhang berichten Grusec und Goodnow (1996), dass Liebesentzug, Isolation und Erklärungen als Erziehungsmethoden meist dann angewendet werden, wenn Kinder moralische Standards internalisieren sollen.

Catron und Masters (1993) unterschieden zwischen drei Arten von Fehlverhalten:

1. Gefährdendes Verhalten (Giftflasche öffnen, Streichhölzer anzünden)
2. Verletzung einer sozialen Regel (mit Fingern essen, unerlaubt aus dem Bett aufstehen)
3. Verletzung eines moralischen Grundsatzes (Geld stehlen, einen Freund schlagen).

Die Autoren befragten in Interviews 46 Mütter und ihre fünf- und zwölfjährigen Kinder. Die Verletzung sozialer Konventionen wurde von den Müttern als weniger schwer eingeordnet als moralische und gefährdende Überschreitungen. Die Kinder beurteilten im Vergleich zu den Müttern die Verletzung moralischer und sozialer Konventionen als signifikant schwerer. Bei den Vorschulkindern zeigten sich keine Unterschiede hinsichtlich der Erziehungsreaktion auf die Situationen, ältere Kinder und Mütter gaben an, dass die Missachtung sozialer Regeln weniger Bestrafung verdiene als amoralische und gefährliche Verhaltensweisen.

Interessanterweise waren alle Kinder für härtere Strafen als die Mütter: Insgesamt würden die Kinder gefährliche und moralische Verletzungen härter bestrafen, als dies die Mütter tun würden.

Zusammenfassung:

- Die Verletzung einer Norm ruft erstens mehr Ärger und zweitens eine höhere Reaktionsbereitschaft bei Müttern hervor als unsoziales Verhalten.
- Unsoziales Verhalten wird im Vergleich zu Normverletzung als internaler motiviert, deutlicher unter der Kontrolle des Kindes und stärker durch

dispositionale Faktoren als durch Situationsvariablen geprägt eingeordnet.

- Non-Compliance wird im Vergleich zu unsozialem Verhalten stärker bestraft.
- Einfacher Ungehorsam, Zerstören von Gegenständen und das Verletzen einer Person rufen strenges und bestrafendes Elternverhalten hervor.
- Das Verspotten eines Obdachlosen und Bestehlen der Mutter führen eher zur Erziehungsmethode "Erklären" als zu bestrafendem Verhalten.
- Auf ein gefährdendes Verhalten (ein Kind gefährdet sich) wird im Vergleich zu verärgerndem Verhalten signifikant intensiver reagiert. Ersteres wird auch deutlicher bestraft.

2.1.3.2.3 Erziehungseinstellungen

Verschiedene Autoren (Holden et al., 1995; Catron & Masters, 1995) haben gezeigt, dass eine positive Einstellung zu physischer Bestrafung die Erziehungspraxis prädiziert. Von allen Variablen dieser Untersuchungen erwies sich die Einstellung als stärkster Prädiktor für die Handlung. Wie bereits oben dargestellt fanden Geller und Johnston (1995), dass eine positive Sichtweise der eigenen Rolle als Erziehender mit geringer Restriktivität bei kindlicher Non-Compliance einhergeht.

Es liegt ein sich ständig verändernder Wertewandel im Erziehungsprozess vor, so dass Aussagen über ein angemessenes kindliches Verhalten nicht nur im Mikrokontext der Situation, sondern auch im Makrosystem der jeweiligen Gesellschaft betrachtet werden müssen. Für die Bundesrepublik referiert Gensicke (1994) anhand der Daten des EMNID-Institutes von 1951 bis 1991 den Wertewandel von Erziehungszielen. Danach vertrat in den 50er Jahren ein Viertel der Bundesbürger ein autoritäres Leitbild, indem sie als wichtigste Ziele "Gehorsam und Unterordnung" angaben, über die Hälfte der Bundesbürger hielt Ziele wie "Ordnungsliebe" und "Fleiß" für die sinnvollsten Vorgaben. Vergleicht man diese Angaben mit den 1989 erhobenen Daten, so hat sich ein tendenzieller Wandel vollzogen. Zu diesem Zeitpunkt hielten zwei Drittel der bundesdeutschen Bevölkerung eine individualistische Erziehung zu "freiem Willen und

Selbständigkeit" für erstrebenswert. In diesem Sinne ordnete man auch Werte wie "Gehorsam", "Disziplin" und "Ordnung" den Vorstellungen wie "Selbständigkeit", "Kritik- und Urteilsfähigkeit" nach.

Auf der Ebene des praktischen Erziehungsverhaltens gab die Mehrzahl der Erwachsenen 1989 an, Einfluss auf das Benehmen und Verhalten, den Umgang mit der Wahrheit, den Umgang mit Schwächeren, die Arbeit und die Ordnung ihrer Kinder zu nehmen. Keinen Einfluss nehme man auf die politischen Ansichten, die Wahl von Vorbildern, Freizeitgestaltung, Kleidung und Freunden.

Aus diesen hier skizzierten Veränderungen in den Wertvorstellungen von den 50er bis zu den 90er Jahren, lässt sich schließen, dass sich die Vorstellungen, was man unter einem gehorsamen Kind zu verstehen hat, ebenfalls gewandelt haben. Aus dem Bundesbericht 2000 (S. 28) geht hervor, dass Eltern die Ziele "Selbständigkeit" und "Übernahme eigener Verantwortung" im Gegensatz zu Werten wie Einordnung und Gehorsam immer wichtiger nehmen. Dem Ziel "Ordnungsliebe und Fleiß" stimmten dagegen Befragte in annähernd demselben Ausmaß zu wie in den 50er Jahren.

2.1.3.2.4 Elterncharakteristika

Trickett und Kuczynski (1986) fanden in einer Laboruntersuchung, dass Mütter, die ihre Kinder misshandeln, im Vergleich zu einer Kontrollgruppe - unabhängig von der Art des Fehlverhaltens - eine geringere Variation an Erziehungsverhalten zeigen. Meist wenden sie Methoden der "power assertion" an.

Vergleichbare Ergebnisse zeigen sich in den Untersuchungen, die in der Arbeitsgruppe von Bugental et al. (1990) entstanden sind. Missbrauchende Eltern scheinen eine reduzierte Wahrnehmung eigener Kontrolle zu haben oder von einer übertriebenen Kontrolle des Kindes auszugehen. Sie beurteilen Kinder, die sich "non-compliant" verhalten, als "schwierig" (difficult child) und interpretieren diese Interaktion als bedrohlich.

Bugental et al. (1990) untersuchten 40 Mütter und ihre Kinder einer Inanspruchnahmepopulation einer Beratungsstelle für missbrauchte Kinder. Diese wurde mit einer Kontrollgruppe aus der Gemeinde verglichen. Die

Untersuchungsgruppe bestand zur Hälfte aus Müttern, die ihr Kind mindestens einmal körperlich misshandelt hatten, die andere Hälfte dieser Mütter erlebte sich selbst als gefährdet zu misshandeln, d.h. ohrfeige oder schubse das Kind zeitweise. Eingesetzt wurde der PAT (Bugental et al., 1989), ein Fragebogen zur Einschätzung der Kontrolle in der Erziehung (vgl. Kapitel: 2.2.4.1). Im Labor wurde die Interaktion zwischen dem als "schwierig" bezeichneten Kind und einem unauffälligen Geschwisterkind mit der leiblichen Mutter und einer fremden Mutter aufgezeichnet. Ausgewertet wurden die Mimik ("sadness", "happiness") und der Tonfall der Stimme des Erwachsenen sowie die visuelle und verbale Reagibilität ("responsiveness") der Kinder.

Die nichtschwierigen Kinder verhielten sich signifikant responsiver. Dieser Effekt war auch für die Jungen stabil. Kein Effekt ergab sich für die Bedingung "Missbrauchende Mutter" versus "Kontrollmutter". Bezüglich der Kontrollwahrnehmung zeigten sich signifikante Interaktionseffekte zwischen der Problematik des Kindes (schwierig, nicht - schwierig) und der Zeit: Je länger die Situation andauerte, desto höher wurde die Kontrolle dem Kind zugeschrieben (unter der Bedingung, dass das Kind als "schwierig" wahrgenommen wurde). Diese Gruppe von Müttern gab signifikant mehr Gefühle von Depressivität im Anschluss an die Situation an.

Objektiv gesehen zeigten die als schwierig beurteilten Kinder sich in beiden Gruppen im gleichen Ausmaß unresponsiv. Des Weiteren zeigten "Missbrauchende Mütter" eine geringere Anzahl positiver mimischer Reaktionen. Die Autorinnen interpretieren diese Ergebnisse in Richtung der Theorie der gelernten Hilflosigkeit. Diese Erwachsenen erleben sich als Opfer. Scheinbar stehen aggressive Reaktionen gegenüber Kindern weniger mit deren objektiven Eigenschaften in Zusammenhang als mit der kognitiven Verarbeitung der Erwachsenen. Wenn die Handlungen der Kinder bewusst herbeigeführt erscheinen, entwickeln sich aversive Gefühle (vgl. Weiner, 1985).

Unabhängig von den Kindeigenschaften zeigten missbrauchende Mütter mehr negative nonverbale Reaktionen (depressiver Gesichtsausdruck) als die Kontrollgruppe, besonders wenn sie dem Kind eine höhere negative Kontrolle zuschreiben. Nichtmissbrauchende Mütter lächelten ca. doppelt so häufig wie

missbrauchende. Dies spiegelt möglicherweise eine Missbrauchsgeschichte der Mütter wider.

Die Arbeitsgruppe um Kochanska (Kochanska et al., 1987; Kochanska et al., 1989; Kuczynski & Kochanska, 1990; Kochanska & Kuczynski, 1991) untersuchte den Einfluss einer depressiven Erkrankung der Mutter im Zusammenhang mit der Non-Compliance von Vorschulkindern. Die Ergebnisse beziehen sich auf Laboruntersuchungen, bei denen die Mutter-Kind-Interaktion im freien Spiel hinsichtlich des Befolgens mütterlicher Aufforderungen beobachtet wurde. Die Autoren konnten zeigen, dass an einer Depression erkrankte Mütter ihr Verhalten weniger auf das des Kindes abstimmen, signifikant rigider reagieren und dadurch die Rate an Non-Compliance erhöhen. Sie differenzieren im Vergleich zu gesunden Müttern weniger zwischen sinnvollen und fähigkeitsbezogenen Arten der Verweigerung. Dies führt häufiger zum "Aufschaukeln" aggressiver Interaktionskreisläufe ("coercive process").

Eine weitere Variable ist das Geschlecht der Eltern. Bekannt ist, dass die gleiche Erziehungsmethode angewandt von Vater oder Mutter unterschiedliche Reaktionen beim Kind hervorruft. Dadds, Sheffield und Holbeck (1990) hatten 8 - 13- jährige Kinder gefragt, wie ihre Eltern auf Non-Compliance (z.B. ein Spielzeug nicht wegräumen), unsoziales Verhalten und Ärgerreaktionen reagieren würden. Die Kinder gaben an, dass die Väter häufiger bestrafen würden als die Mütter, den Vätern dies aber auch zustehe.

Zusammenfassung:

- Mütter, die ihre Kinder misshandeln, zeigen eine geringere Variationsbreite an Erziehungsverhalten als nicht-misshandelnde Mütter.
- Mütter, die ihre Kinder misshandeln, zeigen eine geringere Anzahl positiver mimischer Reaktionen und eine höhere Rate an negativen nonverbalen Reaktionen.
- Den als "schwierig" wahrgenommenen Kindern wird eine hohe Kontrolle über die Situation zugeschrieben, dies führt zu depressiven Emotionen bei den Müttern.
- Mütter, die an einer Depression leiden, zeigen ein höheres Ausmaß an

Rigidität.

- Kinder scheinen ihre Väter als bestrafender wahrzunehmen als sie ihre Mütter wahrnehmen.
- Mütter mit einer depressiven Erkrankung reagieren weniger differenziert auf die Non-Compliance ihres Kindes, so dass es häufiger zu aggressiven Interaktionen kommt.

2.1.3.2.5 Kindcharakteristika

Wie bereits im Kapitel Attributionen ausgeführt, ist für das Erziehungsverhalten der Eltern die Zuschreibung des Kindes als "schwierig" oder "unauffällig" prädiktiv. So sollte neben den objektivierbaren Kindcharakteristika wie denen einer körperlichen oder psychischen Erkrankung, das von den Eltern subjektiv wahrgenommene Ausmaß einer Verhaltensproblematik miterhoben werden.

Untersucht wurden vielfältigste Kindeigenschaften, die sich negativ auf den Interaktionsprozess auswirken können und die hier nur kurz erwähnt werden sollen. Himmelstein et al. (1991) zeigten die Auswirkungen von Lernstörungen des Kindes, Rothbart (1986) die Folgen von Temperamentsunterschieden und Johnston (1996) die Beeinträchtigung durch aggressives und hyperaktives Verhalten von Kindern auf den Interaktionsprozess. Ausprägungen dieser Symptome wirken sich in destruktivem Erziehungsverhalten aus. Allgemein gilt hier der von Patterson (1986, 1989) aufgezeichnete Kreislauf aversiver Interaktionen, zu dem elterliche Inkonsistenz, ineffektive Aufforderungen und Bestrafungen gehören, die als Hauptursache kindlicher Verhaltensprobleme angenommen werden.

Gardner (1994) untersuchte die Beziehungsgestaltung zwischen Müttern und ihren Kindern bei einer Gruppe von 20 Vorschulkindern mit aggressiven und verweigernden Verhaltensproblemen. Im Vergleich zu einer Kontrollgruppe initiierten die Mütter der verhaltensauffälligen Kinder weniger aktiv die Kontaktaufnahme, zeigten sich weniger responsiv gegenüber Fragen und Vorschlägen und insgesamt weniger responsiv als die Kinder ihnen gegenüber. Die Mütter benutzten ein höheres Ausmaß an Kontrolle in Form von Imperativen; sie zeigten mehr negative Affekte, was sich in "Drohungen", "Ärger zeigen" und

"Schlagen" ausdrückte.

Das Alter des Kindes bildet eine der wesentlichsten Variablen für elterliches Verhalten. Kuczynski und Kochanska (1990) konnten beim Vergleich von Kindern im Alter von 1½, 3½ und fünf Jahren zeigen, dass die Ausdrucksform des Trotzes und der passiven Non-Compliance mit dem Alter des Kindes abnimmt, die einfache Verweigerung ("simple refusal") und Verhandlungsstrategien ("negotiation") dagegen mit der Entwicklung zunehmen. Bezogen auf diese Altersunterschiede erwies sich die Erziehungspraktik der indirekten Anweisung ("indirect commands") und der verbalen Maßregelung ("verbal reprimands") sowie das Loben als bester Prädiktor für folgsames Verhalten im Alter von fünf Jahren. Körperliche Bestrafung war assoziiert mit einer hohen Anzahl an passiven Verweigerungshandlungen. Direkte Anweisungen ("direct commands") führten beim Kind zur Verringerung von Verweigerungsreaktionen.

Die Auswirkungen einer chronisch atopischen Erkrankung und ihr Zusammenhang zu elterlichen Erziehungsvorstellungen bei kindlichem Fehlverhalten wurden – nach Kenntnis der Verfasserin – bisher nicht untersucht.

Zusammenfassung:

- Psychische Verhaltensauffälligkeiten wie Aggression oder Hyperaktivität führen zu restriktivem und bestrafendem Erziehungsverhalten.
- Eine bedeutungsvolle Variable stellt die subjektive Einschätzung der Auffälligkeit des Kindes durch die Eltern dar.
- Der Einfluss der chronisch atopischen Erkrankung wurde in diesem Zusammenhang nicht untersucht.